

Liebe Gemeinde!

Familie ist eine hochsensible Sache und ein ganz heikles Thema. Es ist eigentlich völlig vermessen, sich diesem Thema in einer einzigen kleinen Predigt nähern zu wollen. Schon die Frage, von welcher Seite soll man dieses Thema angehen?

Von der persönlichen Seite, von den eigenen Erfahrungen her? Wie vermeidet man dann, die eigenen guten oder auch weniger guten Erfahrungen zum Maßstab zu machen, der für andere nicht gelten kann, weil sie ganz andere Erfahrungen in ihrer Familie gemacht haben?

Oder von der gesellschaftlichen Bedeutung, die Familie hat? Da besteht die Gefahr, dass man anfängt, mit Statistiken um sich zu werfen und womöglich ein politisches Programm für christliche Familienpolitik zu entwerfen.

Oder von dem Stellenwert, den die Familienarbeit in unserer kirchlichen Gemeindearbeit hat? Das würde dann auf ein Modell für Gemeindeausbau hinauslaufen – möglicherweise nicht uninteressant; aber entweder würde ich damit Eulen nach Athen tragen, weil die Familien in vielen Gemeinden ohnehin im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen – oder ich würde in der Wunde rühren, wenn in einer Gemeinde gar keine jungen Familien mehr da sind und damit auch die Zukunft der Gemeinde verloren zu gehen droht.

Aber das alles kann ich auch nicht vermeiden. Denn ich habe meine persönlichen Erfahrungen – jede und jeder hat sie. Und sie sind natürlich ganz zentral für die eigene Biografie: Woher komme ich? Wie bin ich geworden, wer ich bin? Was hat mich geprägt im guten wie im schlechten?

Die gesellschaftlichen Fragestellungen lassen sich auch nicht ausblenden: Vor allem die ungeheuer spannenden Prozesse, wie sich das Bild von Familie wandelt: Familie ist nicht mehr das gute, alte Normalmodell von Vater - Mutter – Kindern. Stichworte: Alleinerziehende – gleichgeschlechtliche Elternschaft – Patchworkfamilie.

Und die Bedeutung der Familie als der „Agentur“ - um es mal so technokratisch auszudrücken – für die Weitergabe von Tradition ist natürlich überhaupt nicht zu überschätzen: Wenn wir christliche Gemeinden die Familien nicht mehr erreichen könnten, dann könnten wir in der Tat einpacken.

Um mal bei den christlichen Traditionen anzufangen: Das wichtigste christliche Fest – Weihnachten

– ist ganz zweifellos ein Familienfest. Die Geburt eines Kindes, durch die aus einem Paar eine Familie wird – das ist das ikonische Bild, das die Zeitgenoss_innen immer noch mit dem Christentum verbinden.

Und wer könnte den Zauber dieses Bildes nicht nachvollziehen? Ich ganz persönlich habe diesen Moment, als unsere erste Tochter geboren wurde, als einen der allerglücklichsten Momente meines Lebens in Erinnerung. Und als ich vor einer Woche zum ersten Mal Großvater geworden bin, war ich wieder zutiefst bewegt von diesem Wunder eines neuen Menschenlebens, das nun von Mutter und Vater sorgsam in diese Welt geführt werden wird. Ich will damit nicht Adoption und andere Formen der Familienbildung herabsetzen – ich will andere Lebensentwürfe oder Lebensverläufe, in denen Kinderkriegen nicht vorkommt, nicht zurücksetzen; ich will nur einfach mitteilen, wie stark diese Erfahrung mich bewegt – und wie sehr ich mich daran freue. Und dass ich hoffe, dass andere sich daran auch freuen können.

Und was ist dann aus dieser Familie geworden, die mit der gefeierten Geburt in Bethlehem gegründet wurde?

Das Bild, das Markus hier mit wenigen Sätzen zeichnet, ist demgegenüber schon ein Schock – das muss man sich eingestehen: Wo ist der fürsorgende Vater geblieben, der doch zur Idealfamilie gehört? Er wird mit keinem Wort erwähnt. Die Mutter und die Geschwister machen sich Sorgen, dass der Älteste womöglich nicht ganz richtig im Kopf ist. Und der seinerseits scheint den Kontakt mit seiner Familie zu verweigern.

Was ist da vorgefallen? Was ist da schief gegangen – könnte man sich geradezu fragen, wenn man an einem Idealbild von Familie hängt von Harmonie und Vollständigkeit?

Nun könnte ich natürlich meiner Phantasie freien Lauf lassen. Das ist ja eine höchst dankbare Ausgangskonstellation für einen Familienroman. Aber abgesehen davon, dass eine Predigt kein Roman ist und nicht sein soll – schon allein wegen der begrenzten Zeit -, spricht etwas anderes dagegen, hier der Phantasie ihren Lauf zu lassen: Es wäre nämlich wirklich ein reines Phantasieprodukt – denn wir wissen rein gar nichts darüber, wie es zu dieser Situation gekommen ist. Und deshalb will ich mich jeder Phantasie darüber, was in Jesus' Familie abgelaufen sein könnte, enthalten.

Das Entscheidende scheint mir zu sein, dass der Erzähler – der Evangelist Markus – überhaupt kein Interesse daran hat, in dieser Familiengeschichte zu graben, sondern mit dieser Episode darauf verweist, dass auch – und vielleicht ja sogar gerade – jenseits des harmonischen oder eben auch

weniger harmonischen Familienlebens Entwicklung und Bewährung und Erfüllung zu suchen und zu finden sind.

Auch davon kann jede/r seine/ihre persönliche Erfahrung beisteuern: Wie notwendig es ist, sich von seiner Familie zu entfernen, um die eigene Entwicklung voranzutreiben. Dafür ist eine Zeit weit weg von zu Hause – z.B. in Israel oder in Palästina als Volontär – eine guter Rahmen: Bei uns in Nes Ammim ist es so, dass die Freiwilligen in der intensiven Lebensgemeinschaft miteinander so etwas wie eine neuen Familie finden: Die, die mit denen sie hier zusammen leben, werden sicherlich nicht zu neuen Eltern und Geschwistern – das wäre zu viel gesagt -, aber sie können doch Rückhalt geben und Gemeinschaft bilden – die Erfahrung, nicht allein zu sein und gemeinsam etwas entwickeln zu können.

Und in der kirchlichen Arbeit ist die Begleitung des Selbstständigwerdens – des Ablösungsprozesses vom Elternhaus - ebenfalls ein wichtiger Bestandteil: nämlich in der Konfirmanden- und in der Jugendarbeit, wo Jugendliche sorgsam begleitet den Übergang von der Familie in das Leben in anderen Zusammenhängen, mit neuen Bezugsgruppen von Gleichaltrigen erproben können.

Ich finde jedenfalls bemerkenswert und bedenkenswert, dass in dieser Episode – wie überhaupt in den Evangelien und den anderen Schriften des Neuen Testaments – die Kleinfamilie nicht das dominierende oder gar alleinseligmachende Modell menschlichen Zusammenlebens ist. Single dasein – man denke nur an den Apostel Paulus – und andere Lebensgemeinschaften haben auch später in der christlichen Tradition eine große Rolle gespielt in den Ordensgemeinschaften und anderen Lebensformen. Die konservative Unterstellung, allein das bürgerliche Familienmodell entspreche einem „christlichen“ Familienideal, findet jedenfalls an den neutestamentlichen Texten keinen Halt. Die zeigen eine viel größere Bandbreite an Lebens- und Gemeinschaftsformen.

Die frühere Familienministerin Christine Bergmann hat einmal auf die Frage, was für sie Familie bedeutet, geantwortet: „Familie ist, wo Kinder sind.“

Jesu Antwort ist: „Meine Familie ist, wo Menschen Gottes Willen tun.“ Natürlich da, wo Kinder sind – aber auch da, wo die Kinder groß geworden sind und sich zu neuen Lebensgemeinschaften zusammen finden; auch da, wo Menschen zusammenleben, ohne Kinder zu bekommen.

Ich sehe darin auch eine Möglichkeit, den Druck heraus zu nehmen, der aus einem Idealbild von Familie entstehen kann. Ich sehe darin auch die Ermöglichung neuer Spielräume der Freiheit. Das wiederum kann auch den Familien nur gut tun, die wichtig bleiben als die Orte, wo Kinder sind.